

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 90.

Dinstag den 9. November.

1847.

Liebe und Wein.

Wie kalt muß dessen Seele seyn,
Der nur mit leisem Laut
Von Frauenliebe und von Wein
Zu singen sich getraut:
Mir ist Liebe kein Vergeh'n,
Und Wein — den laß' ich nimmer seh'n!

Ist Liebe nicht der Welten Grund? —
Ist Wein nicht Liederblut? —
Drum preise sie mein Herz, mein Mund
Mit voller Lebensgluth:
Mir ist Liebe kein Vergeh'n,
Und Wein — den laß' ich nimmer seh'n! —

Zu klösterlich ist, was die Welt
Von Lieb' und Wein noch denkt,
Wenn sie sich trocken, nüchtern stellt,
Wo man die Hüte schwentt:
Mir ist die Liebe kein Vergeh'n,
Und Wein — den laß' ich nimmer seh'n!

Gustav Schönlein.

Eine sehenswürdige Schlucht in Krain.

Herr Ferdinand Schmidt erzählt in seiner jüngst zu Laibach erschienenen Broschüre: „Systematisches Verzeichniß der in der Provinz Krain vorkommenden Land- und Süßwasser-Conchylien,“ bei Aufzählung von Schrauben- und Schließmundschnecken (*Clausilia Drap.*), von einer sehr großen, tiefen Schlucht, in welcher er die *Claus. succineata* aufgefunden. Wir glauben, daß die Beschreibung dieser Schlucht Naturfreunde interessiren dürfte und lassen den Verfasser selbst sprechen:

„Man gelangt zu dieser, nur Wenigen bekannten, keineswegs aber uninteressanten Schlucht, die zwischen den beiden Bergen Saternika und Pokluka eingeeengt ist, von Welbes aus über Obergrajach und weiter über Pogezhizh und Kerniza, auf dem Wege der, knapp an dem Eingang der Schlucht vorüber, ziemlich steil aufwärts zu den auf der Pokluka befindlichen einzelnen Bauernwirtschaften führt, bei dessen weiterm Verfolgen der Wanderer über die Alpenwirtschaft *krajnska dolina* und *Favernik*, nach einem Marsche von vier bis fünf Stunden, auf die für den Botaniker und Entomologen höchst interessante Hochalpe *Lipanza* gelangt.“

„Am Eingang in die Schlucht, die bei ihrer Mündung 20° breit seyn dürfte, begrüßt den Besuchenden ein sanftes Kieseln eines kleinen Bächleins, das sich zwischen Gestein und größern Felstrümmern, von letztern nicht selten ganz bedeckt, bei trockenem Wetter ruhig fortbewegt, um sich in die nahe Rothwein zu ergießen. Bei anhaltender Dürre verfließt das Bächlein in dem sandigen Boden noch bevor es die smaragdgrüne, vollkommen klare Rothwein erreicht. Dieses eiskalte, bedeutende Gebirgswasser, das unter *Ukna Pezli* am Fuße der *Kerma* entspringt, und nach einem kurzen Lauf unweit des Ortes *Usp* in die *Wurzner Save* einmündet, macht kurz zuvor noch einen sehenswürdigen Fall, zu dem man auf dem Fußwege von *Usp* nach *Sava* gelangt, und der nicht nur einer Erwähnung, sondern auch des keineswegs beschwerlichen Besuches eines Jeden, den Naturschönheiten zu erfreuen im Stande sind, werth seyn dürfte. Ich komme nun wieder zu der frägliehen Schlucht zurück, deren beiderseitige Wände gleich beim Eingang ziemlich steile Abhänge bilden und mit Laub und Nadelholz dicht bewachsen sind. An den mehr verengten Stellen, wo die Sonne der dichten Belaubung wegen sehr schwer und nur auf kurze Zeit bis auf den Boden herab dringt, ist der Boden stark bemoost und dient allen Insecten und sonstigen Thieren, die Feuchtigkeit lieben, besonders aber den verschiedenartigen Nackt-, Schnirkel- und Schließmundschnecken, als ein sehr willkommener Aufenthalt. Ein Fußpfad am rechten Ufer des Bächleins, auf dem man eine Zeitlang ganz gemächlich ein und aufwärts wandert, führt an Stellen, wo der Weg von Felsblöcken beengt, etwas beschwerlicher, keineswegs aber abschreckend wird, am allerwenigsten für den Botaniker, dem von diesen Felstrümmern herab manches schöne und seltene Pflänzchen, der *Alpenflora* angehörig, entgegen lacht. Werden diese Felsblöcke, die eine Art Wehre bilden, überstiegen, so gelangt man in einen ziemlich erweiterten, mit Laub und Nadelholz bewachsenen, beinahe ebenen Raum, auf dem hier und da zerstreut Felstrümmer liegen, die sich von den beiderseits hochanstrebenden Felsenwänden abgelöst haben. Nach einer zurückgelegten Strecke von beiläufig 100° wird der Weg, der nunmehr wieder aufwärts führt, etwas beschwerlicher und der Raum bis auf eine schmale Oeffnung beengt. Durch dieses Thor, wozu der Auf- und Durchgang für Damen, die

bloß auf glattem Boden zu gehen gewohnt sind, keineswegs einladend ist, gelangt man auf einen geräumigen, ebenen, beinahe ganz runden, mit Pflanzen in üppigster Fülle bewachsenen Platz, von dem rechts ein ziemlich steiler Pfad in eine geräumige Felsenhalle, links aber ein eben so steiler, kaum bemerkbarer Fußsteig den Wanderer auf eine zweite ähnliche Gallerie führt. Verfolgt man von hier aus den steilen Fußpfad, der aufwärts in den Wald führt, so gelangt man nach einem kurzen Wege zu einem natürlichen Felsensteig, worüber der Freund von Naturschönheiten, eine tiefe Kluft unter sich sehend, seinen Weg ohne alle Gefahr fortsetzen kann, und dem Fußpfad treu bleibend nach einem Viertelstündchen zu der früher bemerkten Felsenhalle und durch diese herab auf die erste Gallerie kommt, um von da den bereits bekannten Rückweg anzutreten. Denjenigen, die keine Lust haben, durch den Wald zur Felsenbrücke und über diese wieder zurück den Weg in die Felsenhalle zu machen, würde ich anrathen, von der ersten Gallerie aus die Felsenhalle zu besuchen, bei deren Anblick sie sich gewiß für die geringe Anstrengung belohnt fühlen werden. Eine Versicherung, die schon von Mehreren, die ich dahin geleitete, ausgesprochen wurde. Auf jeden Fall aber ist es der Mühe werth, diese Felsenschlucht zu besuchen, und recht sehr wünsche ich, daß unter andern auch ein Naturfreund mit Papier und Stift ausgerüstet dahin gelangen und eine Feder sich finden möge, die mehr dazu geeignet ist, als die meinige, das Anschauungswürdige hervorzuheben und besser zu versinnlichen. Diese Schlucht dürfte von dem Eingang bis zur Stelle, wo steile Felsenwände das Vordringen beschränken und bloß auf einer Seite einen steilen Aufgang gewähren, auf der andern Seite aber durch eine Spalte dem herabströmenden Wasser zeitweise Platz machen, eine Länge von beiläufig 4000 Klafter haben.

Die Abonnenten.

Stizze von B. F.

(Aus der „Bohemia.“)

Mit freudiger Beklemmung sah ein noch junger Mann hinter einer langgeschwungenen sandigen Hügelwelle die beiden Thürme der Stadt Stolpe austauschen. Es war der Buchhändler Hoffegut, der seinem Reiseziele sich näherte. Die Wasserfluthen des deutschen Buchhandels auch über die Sandflächen Hinterpommerns auszugießen, war sein künftiger Lebensberuf. Hoffnungsreich, wie die Jugend ist, ließ er den Blick über die mattgrüne Gegend schweifen, deren Bewohner, wähnte er, nicht minder nach geistigem Erbaue lechzten, als er selbst nach materiellem. Der Widerschein der Abendröthe umstrahlte wie mit einer Glorie der Hoffnung die Dächermasse. „Sitz einer Landschafts-Departements-Direction, des Landrathamtes, eines Land- und Stadtgerichtes, die vollreichste Stadt des ganzen Regierungs-Bezirks“ zitterte es aus Berghaus in seinem aufwallenden Herzen nach. Daß eine Schafherde, eine Staubwolke aufwühlend, mit ihm zugleich ihren Einzug hielt, erstickte seinen Aufschwung nicht, sondern dämpfte ihn nur zu idyllischer Nüchternheit herab.

Hoffegut war an den Bürgermeister empfohlen und stellte sich ihm vor. Es war ein Mann von der trockenen Freundlichkeit, die man nur in Landstädten finden kann. Indes konnte sich der junge Buchhändler nicht beklagen; der Consul von Stolpe that den gewöhnlichen ersten Schritt des Entgegenkommens, indem er ihn zum Essen lud. Die Tischgenossen waren die Frau vom Hause, eine schlichte Hausfrau, und die Tochter, von der Hoffegut nicht recht herausbekommen konnte, ob sie eine stillklare Natur oder die pure Landeinfalt sey. Hier im Winkel von Hinterpommern fielen seine Vermuthungen auf das letztere.

So hatte nun Hoffegut seinen Wirkungskreis gefunden und in einem achtbaren Hause Fuß gefaßt. Letzteres erwies sich ihm bald befriedigender, als ersterer. Seine sanguinische Hoffnung, die geistigen Sandsteppen Hinterpommerns durch literarische Verieselung zu befruchten, fand gar keine, oder doch eine sehr ferne Aussicht. Man kennt die Bedürfnisse, welche die Landbuchhandlungen Deutschlands zu befriedigen haben. Hoffegut wäre muthlos geworden, hätte ihn nicht sein Verhältniß zum Hause des Bürgermeisters aufrecht erhalten. — Durch öfteres Rathserholen, Anfragen unbekannter Verhältnisse wegen, war dasselbe ein befreundetes geworden, ja nach einem Vierteljahre war der junge Mann offener Freierwerb der Tochter vom Hause, der Anfangs so verkannten Wilhelmine.

Das angekaufte Geschäft ging gut, aber ruhig. Hoffegut begann es sobald als thunlich im modernen Style zu betreiben. Die Lastwagen krächzten unter der Last von Ballen; ein Bombardement von Zusendungen überschüttete die besseren Häuser der Stadt, die Edelstühle fern und nah mit Novitäten. Stadt und Land gerieth über eine solche unerhörte Aufdringlichkeit in Aufruhr. Die Pakete kamen uneröffnet zurück, zum zweiten, zum dritten Male.

Als Hoffegut von der ersten Enttäuschung sich erholt hatte, sann er nach neuen Mitteln, den Schor der modernen Literatur in die Aern Hinterpommerns zu transfundiren. Endlich gerieth er auf einen Einfall, der ihm Erfolg zu versprechen schien. Wie wäre es — dachte er — wenn man die Sache bei der Spitze zu beginnen, wenn man bei den Leuten durch die Neugierde dem Interesse beizukommen versuchte? wenn man den Fünftelstast der Modernität ihnen esöffelweise beibrächte, um den Appetit nach ausgiebigerer Kost zu reizen, wie man ja auch in Polen der soliden Mahlzeit ein Glas Schnapps, in England die überwürzte Turtel vorhergehen läßt? mit einem Worte, wenn man in diesem, der periodischen Literatur bisher unzugänglichen Landstriche ein Journal herausgäbe? Der Einfall erschien ihm herrlich, von Erfolg für seine ferneren Zwecke, für sich selbst von sicherem Ertrage in der nächsten Zukunft.

Am selben Nachmittage fragte Hoffegut beim Kaffee den Bürgermeister, ob nicht unter den studirten jungen Leuten einer besonders gebildet und mit der Feder gewandt sey. Der alte Herr nannte den Landgerichtsassessor Giesecke und fragte natürlich, warum? Kaum hatte er das Journalproject erfahren, als er sehr ernst sich erhob. „Lassen Sie sich ab-

räthen, junger Freund,“ sagte er. „Erstlich würden Sie die Concession schwerlich bekommen, denn man ist sparsam mit solchen. Erhalten Sie die Concession, so entgeht Ihnen der erräglichste Theil des Einkommens, die Inseratgebühren; die hat unser amtliches Wochenblatt. Leser werden Sie wenige finden, hier ist kein Boden für Ihr Unternehmen. In welchem Sinne wollen Sie ihr Journal halten? Wie ich Sie kenne, oppositionell. Damit machen Sie sich mißliebig; setzen sich hundert Plackereien aus und — lassen Sie mich einen meinerseits eigennützigen Grund anführen — machen Ihr Verhältniß zu unserem Hause unmöglich.“

(Fortsetzung folgt.)

Benilleton.

Mehrere Städte im Kirchenstaate — hatten die Absicht ausgesprochen, den Papst Pius IX. durch Errichtung von Denkmälern zu ehren. Kaum hörte Sr. Heiligkeit hiervon, als er sogl. die Verfügung traf, daß statt der ihm zugedachten Ehrensäulen in Rom ein großes Armenhaus für hochbejahrte Leute gegründet werde, wozu die bereits zu obigem Zwecke zusammen gebrachten Gelder verwendet werden sollen. Das Spital wird den Namen des heiligen Waters führen.

Prachtvolle Tapeten. — Gegenwärtig werden in London von Irwäll Tapeten verfertigt, welche aus Leinwand bestehen, auf welcher die Flügeldecken der Goldkäfer die Grundlage bilden. Aus Flügeldecken anderer Käfer werden auf diesem schimmernden Goldgrunde Blumen in allen Farben zusammengestellt. Ein öffentlicher Saal zu London erhielt durch solche Tapeten ein kaum glaublich imponantes Aussehen.

Entsetzliche Gräueltthat. — Einem Schreiben aus der slavonischen Militärgränze zu Folge hat vor ein Paar Wochen ein Gränzbauer aus dem Dorfe Bobore der 4. Compagnie folgende Gräueltthat verübt: Derselbe lebte mit einem Oheime schon längere Zeit im Unfrieden und trachtete demselben, wo es nur möglich war, zu schaden. Jüngst gerieth er während des Ackerens in Streit mit demselben, lief ergrimmt nach Hause, bewaffnete sich mit Flinte und Holzhacke, und erwartete so seinen nach Hause kehrenden Oheim, welchen er auch, als er anlangte, mit einem Schusse zu Boden streckte und ihn dann mittelst der Holzart, womit er ihm noch einige Hiebe in den Kopf versetzte, vollends um's Leben brachte. Hierauf erschlug er dessen im Hause befindlichen zwei Kinder; dasselbe Los war dem größern Sohne zugedacht, der eben aus der Schule heimkehrte, aber schnell die Flucht ergriff, als er die Gräueltthat sah. Wahrscheinlich wollte er zum Water laufen, aber ein Bach hielt ihn auf, und eben als er das jenfeitige Ufer ersteigen wollte, erschoss der Unmensch auch ihn. Jetzt kam die Reihe an einen andern Watersbruder, einen Greis von 60 Jahren, der eben im Walde das Vieh hütete und mit Archschlägen getödet wurde. Wieder nach Hause kehrend, versetzte er des letztern Weibe, welches sich durch die Flucht retten wollte, zwei Hiebe mit der Hacke in die Schultern, an welchen sie nach zwei Tagen starb. Nun sollte auch der beiden Vezgemordeten Sohn, ein Gränzsoldat, der eben auf einem Gränzposten Wache stand, an die Reihe kommen, allein der Hauptmann, der indeß von den Schrecknissen Nachricht erhielt, ließ denselben ablösen und nahm ihn unter eigenem Schuß. Der Wüthrich hatte noch Zeit, nach Hause zu gehen und die Wirthschaft seinem Weibe und dem ältesten Sohne zu empfehlen; dann floh er in die Waldungen. Wer denselben einfängt, erhält 200 fl. C. M. zur Belohnung.

Die päpstliche Armee — besteht gegenwärtig aus 13.232 Mann mit 1301 Pferden und 48 Kanonen, dazu kommen noch 150.000 Mann Bürgergarde und drei Reserve- Divisionen, jede zu 30 Bataillons. — Die Marine- Mannschafe zählt nur 29 Mann, größtentheils Offiziere, indem in jedem vorkommenden Falle Matrosen gemiethet werden; die wenigen noch vorhandenen bewaffneten Schiffe werden eigentlich nur als Wachtschiffe und zum Transport von Militär-Effecten gebraucht. — Befestigte Plätze gibt es im Kirchenstaate 19, außerdem 189 Orte mit Spuren alter Befestigung.

Deutsche Ausländerei. — Darüber spricht der „Stuttgart. Beob.“ folgendes gute Wort zu rechter Zeit: „Jene alte Unsitte der Deutschen, die abgeschmackte Vorliebe für Alles das, was außerhalb des Vaterlandes Sitte ist, scheint so ziemlich im Verschwinden zu seyn: nicht dasselbe aber, wie in Betreff dieser Ausländerei für das Ausland, kann man von der Ausländerei gegen das Inland rühmen. Diese letztere ist so bedauerlich, als jene erstere. Noch immer dünkt sich jeder kleine Staat besser, als sein Nachbar, und Vorliebe oder Abneigung gränzt sich nach den Haus- und Pfahlfarben ab. Wie sollen da deutsche Fragen gemeinsam behandelt werden? Der schlimme Dämon, welcher aller Gemeinsamkeit entgegentritt, ist diese Ausländerei im Inland, die man freilich in der Regel als überwunden darstellt! aber während man von Ueberwundenen spricht, wackelt hinten der Pöpel auf dem Rücken.“

Der Bedarf an Spielkarten — ist in Rußland so groß, daß in der kaiserlichen Fabrik zu Petersburg täglich 1200 Duzend verfertigt werden, was jährlich 5,256.000 Spiele gibt. Dessenungeachtet reicht diese Zahl nicht aus und die Edeln Petersburg's reichten bei der Regierung, welche das Monopol dieser Fabrication hat, eine Petition wegen Vermehrung der Production dieses Artikels ein.

Paris. — Nach einem dem Präfecten des Seine-Departements vorgelegten Berichte zählte Paris am Schlusse des Jahres 1846 1782 Straßen, 30.221 Häuser und 1,100.000 Einwohner. Auf diese letzte Zahl kommen nur 100.000 Menschen, welche wohlhabend genug waren, um öffentlicher Unterstützung und der Benützung der Sparcassen entbehren zu können. Die Hospitäler, die wohlthätigen Stiftungen und die Gefängnisse enthielten eine Bevölkerung von 30.000 Seelen; vom Staate ernährte Invaliden und Soldaten gab es in Paris 30.000. Die Zahl der Personen, die von der Sparcasse Gebrauch machten, die Frauen und Kinder derselben mitgerechnet, wird auf 540.000 angeschlagen. Endlich wurden 400.000 arme oder bedürftige Leute von der Armen-casse und von Wohlthätigkeits-Anstalten jeder Art unterstützt.

Wucherstrafe. — Es wurde kürzlich gemeldet, daß ein Pöthler Fruchthändler ein Schiff mit einigen hundert Meßgen Getreide an sich gekauft und ohne die Frucht auszuladen, selbe zu theuerern Preisen theilweise verkauft habe; ferner daß derselbe wegen dieses unerlaubten Verfahrens zu einer Geldbuße von 100 fl. C. M. verurtheilt worden sey. Wir haben noch hinzuzusetzen, daß der noch vorgefundene Vorrath confiscirt und um den Ankaufspreis an die dortigen Müllermeister verkauft worden sey. — Wir können einem solchen Verfahren nur ein lautes Bravo zurufen und den christlichen Wunsch äußern: Möchte es doch allenthalben so mit den Wucherern gehalten werden!

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Bauer bei Brsowicz hatte Erdäpfel auf dem Felde liegen und stellte, damit ihm diese über Nacht nicht gestohlen würden, einen Hüter dazu. Um sich gegen die

Kalte und feuchte Luft zu schützen, nahm der Hüter, bevor er seinen Posten bezog, eine Portion Schnapps zu Leibe, die ihn auch wirklich nicht nur im höchsten Grade gegen die Kälte unempfindlich machte, sondern auch überdies bewirkte, daß er auf den seiner Obhut anvertrauten Erdäpfeln sauft einschlum- merte. In der Nacht kamen, wie der Bauer befürchtet hatte, Diebe und fanden zu ihrem Schrecken einen Hüter da. In- desß erkannten sie bald seinen Zustand. Unter ihm die Erd- äpfel wegzustehlen, wagten sie doch nicht und so klappten sie zu- erst den süß schlummernden, trugen ihn, ohne daß er er- wachte, auf das weite Feld, packten dann die Erdäpfel in die Säcke und schafften sie fort. Als der Bauer früh auf's Feld kam, um seine Erdäpfel einzuführen, fand er den Hüter und die Erdäpfel gestohlen.

Ein Bauer im Departement Rhone in Frankreich wachte auf seinem Acker, den er am Tage gemäht hatte. Als es ganz finster geworden, kommt ein Nachbar mit einer Laterne, stellt diese auf seinen eigenen Acker und fängt nun an, von den andern Aekern Garben dorthin zu tragen. So wie der Dieb sich eine Strecke entfernt hat, um frische Garben her- beizuholen, schleicht der Andere leise hin, holt die Laterne und stellt sie auf seinen Acker. Der Dieb schleppt immer zu. Durch die Laterne aber angeführt, häuft er den Raub auf den Acker dessen, den er gleichfalls zu bestehlen beabsichtigte, wo er zu seiner Verwunderung ungewöhnlich viel findet, herbei, bis die aufgehende Sonne ihm den Irrthum zeigt, den gut zu machen es jetzt zu spät war.

Theater in Laibach.

Das Repertoire der verflossenen Woche war: Montag: „Müller und sein Kind“; Dienstag: „Das Gut Sternberg“; Mittwoch: „Das Mädchen von Marienburg“; Donnerstag: „Der verkaufte Schlaf“; (Reprise); Samstag: „Der Lumpensammler von Paris“; und Sonntag: „Nagerl und Handschuh.“ Ueber die ersten vier Vorstellungen nur im Vorübergehen so viel, daß sich in „Müller und sein Kind“ Dlle. Fried. Melchior und Herr Buchwald durch feiervolles Spiel als Maria und Konrad auszeichneten, daß in „Gut Sternberg“ Herr Frische (Wolzheim), Herr Holm (Amtmann Rüb- el) und Dlle. Feichmann (Barbara Tröbtegg) Lob verdienen und daß in „Mädchen von Marienburg“ Herr Engelbrecht so imposant als Czar Peter der Große ausah, wie Dlle. Fried. Melchior als Kathi- ka lieblich. Das Samstagstück war eine Novität und zugleich die Bene- fice-Vorstellung des als Regisseur unserer Bühne tüchtig bekannten Herrn Julius Schwartzbach. Es ist ein Schauerdrama aus der französi- schen Hauptstadt, zählt 5 Acte und ein Vorspiel und hat Herrn Dene- ry zum Verfasser, und zum Uebersetzer (wahrscheinlich) Herrn Börnst ein. Im Vorspiel treten zwei Lumpensammler auf; doch nur der Eine, Na- mens Jean, ist ein ehrlicher Kerl. Der andere, Piere Garouffe, ist weit mehr Lump als Sammler und der niedrigste Verbrecher, den man sich denken kann. Durch Jean vom Selbstmord zurückgehalten, beschließt er auf der Bahn des Verbrechens emporzukommen, erschlägt den Diener des Banquiers Berville, der mit Geld über die Gasse geht, und raubt ihn aus. Zwanzig Jahre später (im eigentlichen Anfang des Drama) sehen wir Piere als Baron Hoffmann in Glanz und Reichthum und als Vater einer heirathsmäßigen Tochter auftreten. Er wußte die Vormundschaft des reichen Erben Berville's zu erschleichen und so zu Karten, daß dieser seine Tochter Clara heirathe. Die Tochter aber ist des Vaters würdig. Sie will vor ihrem sehr reichen Bräutigam ledig erscheinen und willigt ein, daß ihr Vater ihr eigenes verheimlichtes Kind durch eine gewissen- lose Hebamme von der Welt verschwinden mache. Die Hebamme hat in- desß das erste Mal so viel Gewissen, das Kind nicht zu tödten, son- dern es nur bei einem armen Arbeitermädchen, Maria Dibier, der Tochter des von Garouffe erschlagenen Bankdieners, auszusetzen, welche letztere das Kind auch aufnimmt und es trotz ihrer Armuth erzieht. Der ehrliche Jean nimmt sich in seiner Armuth der verlassenen Marie an und ist gleichsam ihr zweiter Vater. Auf einem Ball, auf den Marie von einigen Freumbinnen zu gehen bewogen wird, verliebt sich der bisher liebliche junge Berville in das schüchterne, brave Mädchen und will dann von der Hei-

rath mit Baron Hoffmann's Tochter nichts mehr wissen. Baron Hoffmann erfährt, wo das Kind seiner Tochter sey, und beschließt es durch die nämliche Hebamme um jeden Preis tödten zu lassen, der er 20.000 Francs dafür gibt. Die Niederträchtige wird diesmal vom Geld verblendet, schleicht sich in die Wohnung der eben abwesenden Dibier, schießt ihr das Kind, er- mordet es und legt es weg. Marie wird nun als Kindesmörderin be- zeichnet und verhaftet. Der alte Jean ist dadurch in Verzweiflung. Zu- fällig hatte er 10.000 Francs, welche die Arme zu ihrem Mal vom Baron Hoffmann erhielt und auf dem Wege verlor, gefunden und als er zu der Wehfrau eilt, um ihr das Geld zu geben, wird sie ihm verdächtig und so erfährt er durch List von ihr die ganze Geschichte des Verbrechens. Er geht nun zum Baron, um ihn zur Rede zu stellen und zur Freilassung Mariens zu zwingen, wird aber hier verführt, Wein zu trinken und so entreißt der Baron dem Berauschten einen Brief seiner Tochter, den ihm die Hebamme gegeben, verbrennt ihn und da der Betrunkene zugleich die Brieftasche des erschlagenen Bankdieners vorzeigt, die er als ein Vermächtniß verwahrt, so läßt ihn der Baron als Mörder Dibier's er- greifen. Zwei Unschuldige sitzen nun fest und die Entdeckung der Verbre- chen des Piere Garouffe wird nur dadurch herbeigeführt, daß das Ge- richt dem alten Lumpensammler Jean erlaßt, sich mit einem Agenten zu der Mad. Potard, jener Hebamme, zu begeben und diese durch List, durch den Köder von 15.000 Francs und das Versprechen eines noch größ- ern Gewinnes zum vertraulichen Bekenntniß ihrer Schuld und der Ver- brechen des vermeintlichen Barons zu vermannen, worauf natürlich die Alte, gleichwie darauf auch der Pseudobaron mit seiner Tochter ergriffen wer- den und das Ganze an den Tag kommt. Dieses Verbrecherdrama ist zwar mit vieler Wirksamkeit bearbeitet, ist aber viel zu grell, viel zu ungar, denn es beleibt in den ersten 3 Acten sowohl hartgefühlt, als Schicklichkeit. Die 3 letzten Acte sind spannend und viel besser, als die frühern. Hand- lung gibt es gut für 3 gewöhnliche Stücke! — da indesß das Laster be- kräftigt, die Tugend belohnt wird und das Ende mit trefflicher Bühnen- kenntniß bearbeitet erscheint, so macht das Stück einen guten Eindruck auf die Masse, und indem wir schon in der Zeit leben, wo man das Schauere- volle liebt, so kam es, daß das Stück auch hier recht gut aufgenommen wurde. Der Herr Beneficiant wollte durch Vorführung eines neuen, effect- vollen Drama's seine Aufmerksamkeit gegen das Publikum heissen und verdient dafür nur Lob. Er hatte sich mit der Verbrüderrolle des Piere Garouffe betheilt, die er mit guter, beifällwerther Markirung durchführte. Am besten ist der Lumpensammler Jean bedacht, den Herr Schö- niger zu allgemeinem Beifall darstellte. Erwähnenswerth spielten Dlle. Tich- mann (Hebamme Potard), Herr Buchwald (Henri Berville) und Dlle. Friederike Melchior (Marie Dibier.) Das Haus war gut besucht. — Das letzte Sonntagstück: „Nagerl und Handschuh,“ gewährt einen der heitersten Theaterabende der Saison. Diese bekannte, witzvolle, drastische, ewig junge parodirende Posse Nestroy's ging mit der lobens- werthesten Präcision in die Scene. Die beiden Komiker, Herr Köck und Herr Holm, ersterer Ramsampert, letzterer Poverinus Marenfutsch, griffen wacker durch. Bravo! nur so fort. Dlle. Fränzel war als Rosa in Spiel und Gesang gewiß recht brav und erhielt sehr lebhaften zwei- maligen Applaus nach Recht und Verdienst. Von höchst komischer Wirkung war der Tanz der drei Verkleidete am Schluß des 2. Actes. Herr Köck nahm sich darunter am drolligsten aus. Herr Schö- niger in fakte den Reiknecht Kappenstiel, obschon an manchen Stellen etwas zu karikiert, doch glück- lich auf und bewies, daß er auf den Brettern, die die Welt bedeuten, schon recht sicher stehe und zu Hause sey. Alle seine Bewegungen waren sicher und gefällig. Die liebe Betti Melchior steht entschieden in Gunst. Sie erhielt als Genius Grobianetto sehr lebhaften Applaus. Alle Uebrigen thaten rechtlich das Ihre und das Stück fand eine gute Aufnahme. So brav gegebene Possen werden immer ansprechen; möge dieß ein freundlicher Fingerzeig für die Direction seyn! —

Leopold Korbefch.

Benefice-Anzeige.

Künftigen Samstag, am 13. dieses, findet die Benefice-Vorstellung unserer eben so tüchtigen und verdienstvollen, als fleißigen und mit Recht allgemein beliebten jungen Schauspielerin Dlle. Friederike Melchior Statt. Sie wählte Friedrich Palm's geistvolle und effectreiche drama- tische Dichtung „Maria de Molina,“ die sich des besten Rufes erfreut. Sollte man dieser talentvollen Darstellerin, die bisher unter allen Damen am meisten beschäftigt war und doch ihre Aufgaben zur größter Zufriedenheit zu lösen wußte, nicht ohne Bedenken an ihrem Benefice-Abende ein vol- les Haus prognosticiren? Ich glaube, ja! —

— d —